



Abend-

Zeitung.

213.

Donnerstag, am 5. September 1833.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler [Th. Hell].

### Der Engel von Goa.

(Fortsetzung.)

Höre nun, mein Bruder! — sprach Thüngen so leise und so heimlich, als fürchte er, das himmlische Geheimniß durch lautes Wort zu entweihen — Pombal hatte einen Jesuiten gemiethet, Jakob's Loos zu erforschen und wo möglich einen seiner Mörder zum Verrathe zu bringen. Der jugendliche Jesuit, schön, kühn und verwegen wie Alkibiades, listig wie Themistokles, katzenschlau wie der gedienteste Kammerherr und Lustfutterlieferant eines Gekrönten, streng wie Tertullian, mit dem lieben Gott liebäugelnd wie Augustin, phantastisch wie Origenes, ein Mann, der gemacht schien, Heiligen und Heiliginnen statt der Martyrkrone die Myrtenkrone aufzusetzen, Wüßlinge in aufrichtige Beter zu verwandeln, Benschwestern in Buhlschwestern herumzupoesiren. — Der junge Jesusjünger erhielt von dem General zu Beförderung des Dienstes dreitausend Gulden mit dem Versprechen vorausgezahlt, daß im Fall des Gelingens andere sechstausend folgen sollten. Und der Jesuit zweifelte nicht an Pombal's Worte; solches Vertrauen hatte Aristides auch bei den Schlechten begründet. Der Jesuit zweifelte auch nicht, als Pombal dem zu erkauenden Verräther die ungeheure Summe von hunderttausend Gulden versprach und zugleich auf Nitterwort gelobte, daß er dem Menschen in Allem behilflich seyn wolle, was zu dessen Heil und Glück dienen könne.

Und wieder verstrich ein halber Mond; doch Pombal bangte nicht und betheuerte zu meinem Erstaunen, betheuerte dem Könige vor dem versammelten Hofe: Er werde binnen etlichen Tagen sein Versprechen lösen. — Dieß laute Wort erschien mir als eine Unbesonnenheit. Ich irrte.

In der Nacht des folgenden Tages weckte mich der General um eils und ein halb Uhr, und ich erstaunte, da ich den Freund in prunkender Generaluniform wohlbewaffnet an mein Bett treten, als ich sein Auge von Freude strahlen sah, und hörte, wie er zu meinem Ohre geneigt in wonniger Hast flüsterte: „Auf, mein Freund! erhebe Dich! gürt' Dich wie ein Held! wir müssen noch heute zu des Königs Majestät und dann weiter, vielleicht fernhin!“ Nach etlichen Minuten schon war ich angekleidet, bewaffnet, auf dem Rücken eines arabischen Rosses, welches des Dienstes wegen gesattelt in meinem Marstall geharrt. In Pombal's Palast trafen wir den Jesuiten und einen verlarvten Fremdling, welcher, dicht in einen Mantel gehüllt, schweigend mit uns die Marmortreppen hinabschritt und sich gewandt auf den Rücken eines Rosses schwang, das der General für ihn hatte satteln lassen. Unterwegs zum Königsschloß wurde zwischen den vier Reitern kein Wort gewechselt.

Don Johann wachte noch, empfing uns gnädig und umarmte den General, der in stürmender Freude des Königs Hand ergriffen und geküßt. „O mein erhabener König!“ rief Pombal wonnejubelnd, „groß

und gut ist der Herr, überschwänglich seine Gnade! Er hat an's Licht gebracht, was in Finsterniß begraben lag, und ich habe meinen Engel wieder, habe wenigstens den Glauben an ihn, wenn auch er selbst längst schon im Chor seiner himmlischen Brüder dem Herrn der Heerschaaren Loblieder singt! — Redet, redet, Vater Stefano!

Der Jesuit sprach: „Ich war über das Gebirg gen Spanien geschlichen, hatte mit Herzögen und mit Knechten gefeilscht und Vermuthungen erobert, in den Klöstern aber politischen Versammlungen zum Sturze Portugals beigewohnt.“ — Don Johann fuhr rasch auf, winkte aber, bald beruhigt, dem Erzähler, fortzufahren, und Vater Stefano sprach: „Ich erfuhr, daß die Grafen Pinto mit Hilfe des Einsiedlers Pedro und der Schergen des Dominicanergenerals den Freiherrn bei nächtlicher Weile aus dem Lusthause des Gränzstädtchens durch den unterirdischen Gang in das nahe Kloster geschleppt und daß sie Jakob's geraubte Papiere dem spanischen Könige überantwortet, den Freiherrn selbst aber den Qualen des Glaubensgerichtes zu Madrid übergeben hatten. Dort aber, wenn nicht alle Nachforschungen trügen, ist der Freiherr in Folge der Mißhandlungen gestorben und als ein Geächteter der Inquisition auf dem Schindanger im Nordwesten der Hauptstadt begraben worden.“

„Beweise! Beweise!“ rief der erblaßte König aus, und Stefano fuhr fort: „Ich eilte heim über das Gebirge; der Abend brach herein, schnell wie der Sündenwunsch in's menschliche Herz; die Wolken hingen anfangs gleich brennenden Rosen, allgemach in Lilien verwandelt, endlich wie Gruppen schöner Jungfrauen, auf deren Lippen die Violebläue der Verwesung ruht, vom Himmel, und schon nahete das Unwetter im unheimlichen Säuseln der Halme an Stamm und Fels. Ich aber wandelte im dichtesten Walde und dankte der heiligen Jungfrau, daß sie mir vor Ausbruch des Gewitters eine Höhle zeigte, in welcher ich Schutz finden konnte. Die Blitze zuckten, die Donner rollten, als nahe das Weltgericht, und doch war es mir, als vernähme ich aus dem Hintergrunde der Höhle Seufzer, Stöhnen; graufend erhob ich mich, tappte weiter und vernahm nun Schluchzen, Gebete und — Flüche, vor denen sich mir die Haare sträubten. Da fand ich den unglücklichen Heinrich, der hier in unserer Mitte weilte. Heinrich wollte sich tödten; ich rettete ihn und der Unselige vertraute mir. Gott selbst hatte ihn mit mir in der Höhle zusammengeführt. Heinrich trägt

die Papiere des Grafen Josuah Pinto, des Großinquisitors und des Königs von Spanien unter dem Mantel!“ —

Entsetzt fuhr der König von seinem Sitze empor, mit Abscheu haßete sein Blick auf dem Verräther, wofür er den armen Heinrich hielt. Stefano eilte, dem Ausbruche des königlichen Zornes zuvorzukommen. „Verzeiht, gnädigster Herr!“ sprach der kühne Mönch, „wenn ich Euch bitte, an dem armen Manne da keine Sünde zu begehen. Der arme Heinrich ist nicht böß und kein Verräther, wie Ihr wohl wähen mögt. Der arme Heinrich diente dem Grafen Josuah Jahre lang in allen Treuen und gehorchte dem Herrn wie es eines guten Dieners Pflicht. Er sah Greuel, ohne mitzuhelfen. Heinrich hatte ein schönes Weib, das er wie seinen Augapfel hütete, an dessen Treue er nicht im geringsten zweifelte. Und doch war es Josuah's Buhlerin; aber Heinrich wußte, ahnete es nicht. Da entbot eines Nachmittags um die Siestaunde der Herr den Diener in sein Ruhegemach und übergab ihm eine Chatouille mit der Weisung, sie dem Minister Herzog von Medina zu überbringen. Heinrich eilte auf sein Zimmer, sich umzukleiden und erinnerte sich mittlerweile, daß der Graf ihn vor einer halben Stunde mit einem Auftrag belastet hatte, dessen Heinrich sich nicht mehr so ganz deutlich erinnerte. Er eilte zurück in des Gebieters Gemach, fand ihn in den Armen der Buhlerin und stürzte auf den Wollüstling los, der ein Pistol von der Wand riß und auf den treuen Diener schoß. Der Graf fehlte, Heinrich riß ihn zu Boden, schlug ihn, bis er bewußtlos ward, eilte in sein Zimmer, nahm die Chatouille, in welcher er Geld vermuthete, zu sich und floh in's Gebirge. Hier traf ich ihn, als er das Kästchen noch nicht erbrochen hatte, was nun ich an seiner Stelle that. Ich hielt dem General mein Wort, so wie er's verdient, erklärte dem armen Heinrich, daß die Chatouille nur Papiere, aber keine Wechsel enthalte, und daß ich ihm, wenn er mir nach Lissabon folgen wolle, die Summe von hunderttausend Gulden verbürge. Ich schwor auf das allerheiligste Sacrament und Heinrich folgte mir. Leset nun selbst, gnädigster König!“

Don Johann gebot in gnädigem Handwinke dem armen Heinrich, Mantel und Larve abzunehmen, bat den General, einstweilen der Flasche nicht zu schonen, und las sich — bebend und hocherfreut in den Inhalt des Kästchens hinein. Plötzlich sprang er entsetzt auf, Todtenblässe bedeckte sein Angesicht, tau-

melnd reichte er dem General einen Brief des königlichen Beichtvaters, der, bestochen, dem spanischen Herrscher die zartesten Herzensgeheimnisse des portugiesischen Königs, die gefährlichsten seines Cabinets verrieth, die zweckförderlichste Benutzung der Charakterschwächen Don Johann's merkte und, den Plan zu krönen, unmaßgeblich rieth, den General Pombal auf irgend eine Weise aus dem Wege zu räumen. Pombal lächelte, während der König voll Zornesgluth in dem Gemache auf- und abschrift.

Von höchster Wichtigkeit für den König als Landesvater war der Briefwechsel Josuah Pinto's mit dem Herzoge v. Medina, da der Graf in den Briefen die Personen nannte und bezeichnete, die am Lissaboner Hofe in des Königs nächster Umgebung den Verräthern in Spanien dienten, indem er die Städte nannte, wo er Mitverbrecher geworden, da er die Orte, Höhlen und Klöster beschrieb, in welchen die Meuterer ihre Versammlungen hielten; wichtig für das Herz des Königs waren in Josuah's Briefen an den Großinquisitor die dringenden Aufforderungen, den gefangenen Pinto durch Mittel, die dem heiligen Gerichte in Fülle zu Gebote stünden, zu verrätherischem Geständnisse zu bringen. „Ich kenne“, schrieb Josuah unter andern an den spanischen Henkergeneral, „ich kenne Don Johann's Herz; der König wandelt rasch in Liebe wie in Zorn und könnte, wenn er die Unschuld des Freiherrn erführe, leichtlich wieder zurücknehmen, was er im ersten Zorn über Jakob verhing; könnte, weil er von Natur argwöhnisch, auf mich und meine Söhne Verdacht werfen und uns entziehen, was nach einem Geständnisse, wie ich angedeutet, geseklicher Weise mir gehören muß; ich hoffe, das heilige Gericht und namentlich dessen hochwürdigster Vorstand werde die treuen Dienste würdigen, die ich seit Jahren ihm geleistet.“

(Die Fortsetzung folgt.)

### Sitten und Gebräuche einiger afrikanischen Völkerschaften.

(Aus des Franzosen Caillo's neuester Reise nach Afrika.)

Die Mandigoes (ein seither noch wenig bekanntes Volk Mittelafrika's) sind über den Punkt der Ehre und des Herkommens sehr empfindlich (difficile im Original). Ihr Gruß ist: dem zu Grüßen,

den die Hand zu schütteln. Wenn aber eine Mannsperson eine Dame grüßt, so hält sie ihre Hand, statt solche zu schütteln, an die Nase und berührt sie zwei Mal. Mit der linken Hand zu grüßen, ist bei ihnen schimpfliche Beleidigung. Wenn sich Bekannte irgendwo antreffen, so fassen sie einander bei den Schultern und sagen: Soma! darauf lassen sie die Hände bis an die Ellbogen sinken und rufen: Loma! Zuletzt ergreifen sie einer des andern Finger, knacken damit und schreien: Enfanemate? (Mein Freund, wie befindest Du Dich?) — Wenn eine angesehenere Person einen Besuch von ihres Gleichen erhält, so nimmt sie den Gast bei der Hand, schlägt seinen Mittelfinger zusammen und heißt ihn willkommen, wenn es der erste Besuch ist. Ist es aber der zweite oder dritte, so setzt sie zur Bewillkommung noch hinzu: „Ihr seyd gegangen und zurückgekommen;“ — worauf der Gast antwortet: „Ja, ich bin wiedergekommen!“ — Dieß ist unter ihnen die größte Höflichkeit. Indessen müssen alle Besuche des Morgens geschehen. Es wäre wider die Etikette, wenn man in ein vornehmeres Haus zur Tischzeit käme, man müßte denn zu Gaste gebeten seyn, dann ist zwischen dem Wirth und der Wirthin der Ehrenplatz und ihm ist es gestattet, zuerst zu trinken, weil es bei ihnen gebräuchlich ist, erst nach dem Essen zu trinken.

Bemerkenswerth dürfte es noch seyn, anzuführen: „daß die Frau mit einem Eide gelobt, den Mann zu lieben und ihm treu zu seyn; der Mann hingegen verspricht bloß, sie zu lieben; den Punkt der Treue übergeht er mit Stillschweigen.“

Karl Halden.

### Bunte Steine.

Wie Viele haben sich schon die „Köpfe abreißen“ wollen, die späterhin Gott dankten, daß es damit so schnell nicht ging. — Wie Viele haben sich schon die „Haare ausgerauft“, die späterhin sich ärgerten, daß es damit so leicht ging.

Bisweilen hält es ordentlich schwer, einen Wachsstock auszublasen — er brennt immer wieder. — Ebenso schwer, vielleicht noch schwerer hält es, eine gewisse Art großer Wachsstöcke zum Einsetzen, Schweigen oder Nachgeben zu bringen.

Richard Koos.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz, Nachrichten.

Aus Prag.

Holbein's neuestes Lustspiel: „Der Doppelgänger“, ist bei uns erst, nachdem es beinahe die Tour durch ganz Deutschland gemacht hat, über die Breiter geschritten und wir haben es sehr begreiflich gefunden, daß es überall Glück machte. Wenn schon die drollige Idee der Drillinge und anderer ähnlichen Stücke, zwei oder drei verschiedene einander ähnliche Personen von einem Schauspieler darstellen zu lassen, von großer Wirksamkeit war, so mußte diese sich natürlich um so mehr erhöhen, wenn uns der Dichter mittels der theatralischen Optik mehrmals die beiden Doppelgänger zugleich vor die Augen führt, was — wo es recht sorgsam ausgeführt wird — selbst den geübtesten Zuschauer im ersten Akte stuken macht, den gewöhnlich mit den Bühnenmysterien ganz unbekanntes Theaterbesucher aber so verblüfft, daß er sich erst nach einigen Wiederholungen der Verwechslung zu orientiren vermag. Ein junger Mann (der eigentlich keinen rechten Begriff von einem Doppelgänger zu haben schien) wurde bei der ersten Vorstellung dieses Lustspiels so total irre an dem Ganzen, daß er während des ersten Actes fortwährend bedenklich den Kopf schüttelte und nach dem ersten Zusammentreffen der beiden Auguste am Actschlusse sich von einem Nachbar den Komödientettel ausbat. Hier fand er: „August von Zorau Hr. Stölzel, August Seidler Hr. Grau“, was freilich seinen Zweifeln keine Lösung gewährte; er kopfschüttelte im zweiten nicht minder und schien sich erst im Park des alten Herrn von Zorau ganz zurecht zu finden. Was die hiesige Aufführung betrifft, so zeigte Hr. Stölzel in der sehr schwierigen Titel-Doppelrolle ein sehr löbliches Streben, die beiden Gestaltungen derselben wirksam aus einander zu setzen, was ihm auch so vollkommen gelang, als solches bei den ersten Versuchen möglich ist. Hoffentlich werden in jeder Wiederholung noch manche neue und glückliche Schattirungen zu dem hübschen Doppelbild hinzukommen, bis selbes nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Mit reicher Laune und lobenswerther Mäßigung derselben gab Hr. Polanski den Baron von Zorau und auch Hr. Feistmantl wirkte als Robert sorgsam mit, wenn gleich diese Rolle noch mehr effectuiren müßte, wenn sie etwas piffiger gegeben würde. Die übrigen Rollen waren theils nicht eben zum besten besetzt, theils wurden sie mit großer Bequemlichkeit gespielt. Das Publikum nahm das Lustspiel mit Theilnahme auf und rief Hr. Stölzel zweimal hervor.

Die Zahl der Gäste der letzten Zeit (die wir diesmal in „ordentliche“ und „außerordentliche“ Kunstgäste eintheilen wollen) war Legion und wir werden, um den gegebenen Raum nicht weit zu überschreiten, von manchen der ersteren kaum viel mehr als ihren Namen und die Rollen, in denen sie erschienen, anzeigen können. Der Außerordentlichen (unter den Ordentlichen verstehen wir die Schauspieler und Sän-

ger) waren drei: der bekannte Lafont, Ritter der Ehrenlegion und erster Violinspieler der Hofe von Frankreich und Rußland (so nennt er sich); dann der Tausendkünstler Monsieur Alexander und der deutsche Improvisator Langenschwarz.

In drei Concerten hörten wir Hr. Lafont, welcher auch hier seinem erworbenen Rufe entsprach und den gerechten Beifall mit seiner liebenswürdigen Unterstüzerin, Dem. Luker, theilte.

Hr. Alexander gab fünf Vorstellungen auf unserer Bühne und entfaltete darin eine Kunst und Gewandtheit, welche ihn vor einem oder zwei Jahrhunderten leicht wenigstens in den Verdacht der schwarzen Kunst, wo nicht gar auf den Scheiterhaufen der heiligen Hermandad hätte bringen können. Nach dem Gesetze der Progression hatte er die Ordnung seiner Dramen so gestellt, daß jedes derselben eine größere Zahl von auffallenden komischen Figuren darbrachte. Wenn wir uns in den Ruses de Nicolas (welchen er auf Verlangen auch deutsch darstellte und zwar mit nicht geringerem Beifall) sowohl an dem naiv-piffigen Lafai als an dem Aldermann und dessen Frau und Tochter erfreuten, so wurden diese in den Paquebot durch den drastischen Lord Melburny, Madame Loqueville Francois und Basianne, Narcisse und Emma weit überboten, und nicht minder frappirten uns im Diabls boiteux Hr. und Mad. Duloch, der Vicomte und Dem. Seringe, vor Allen aber Amodi selbst. Hr. Alexander, der nie anders als bei — in Prag wenig beliebten — erhöhten Preisen seine Vorstellungen gab, hatte zwar schon in der ersten das Publikum mit der ungewohnten Steigerung veröhnt; doch wuchs die Theilnahme an seiner seltenen Kunst mit jeder Wiederholung, und in den beiden letzten Productionen („die listigen Streiche des Nikolas“ in deutscher Sprache) war das Haus im strengsten Sinne überfüllt. Wer ihn ein Mal gesehen, wollte ihn wieder sehen, und wer ihn noch nicht bewundert, wollte die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, sich an einer in ihrer Art einzigen Erscheinung zu erfreuen.

D. Langenschwarz gab drei Vorstellungen im Theater, und zwar das erste Mal eine recht anständige declamatorische Akademie, in welcher seine Improvisation nach gegebenen Endreimen, einzelnen Worten und andern vom Publikum aus den eingelaufenen Zetteln gewählten Stoffen mit Musik abwechselte. In den beiden folgenden Productionen brachte er ein paar Pièces à tiroir: „Fünf Improvisatoren für Einen, oder die Komödie aus dem Stegreife“ und „der siebenfache Einfache, oder Geschwindigkeit ist keine Hexerei“ auf die Bühne, welche nicht recht mit der Würde eines Improvisators übereinstimmten. Hr. Langenschwarz hat unstreitig eine große Fertigkeit im Versificiren und Reimen, wenn gleich Manche behaupten, mit der Wahl, die dem Publikum frei gestellt worden, habe es eine ähnliche Bewandniß wie mit dem Kartenkünstler, der uns ein Blatt zu wählen gibt, die Sache aber so zu karten versteht, daß wir nie ein anderes wählen, als welches er eben will.

(Die Fortsetzung folgt.)

Berichtigung.

In Nr. 208 S. 831 d. Bl. ist in dem Gedichte „Gerechter Neid“ von Richard Noos größte Palast statt größt' Palast zu lesen.

(Nebst einer Beilage von der Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.)